Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 9

Artikel: Frankreich und das deutsche Angebot
Autor: Pütz, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157720

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein gütiges Schicksal gönnt uns heute, die Erfahrungen der nationalen Revolutionen in Italien und Deutschland für unsere eigene politisch-staatliche Erneuerung zu verwerten. Nutzen wir diese Gunst des Schicksals. Lassen wir das große Erleben, das den Geschehnissen der vergangenen Jahre in Italien und Deutschland zugrundeliegt, in vollem Ausmaß auf uns wirken. Vergegenwärtigen wir uns die Voraussetzungen, von denen die italienische und die deutsche Erneuerung ihren Ausgang genommen haben. Vergleichen wir sie mit unsern eigenen heutigen Verhältnissen, die den Ausgangspunkt für unsere schweizerische Erneuerungsbewegung bilden. Dann werden wir im Stande sein, dem Erleben, das uns erfüllt, in den Formen Ausdruck zu geben, die den Anforderungen unserer Verhältnisse und unserer angestammten Art entsprechen. Ein Jahr beseligenden Aufbruchs und fruchtbarster Gärung liegt hinter uns. Ein Jahr notwendiger Klärung und strenger Bewährung steht uns bevor. Ein Jahr der Wende auch hier!

Frankreich und das deutsche Angebot.

Von **Alfons Pütz.**

Geben wir an dieser Jahreswende, wo sich die Entscheidungen drängen, zwei Stichproben aus dem Gebiete der französischen Jugend: eine der Rechten, eine der Linken, um dem nun einmal feststehenden Sprachgebrauch zu folgen.

I.

Es ist ein ebenso einzigartiges wie hochbedeutsames Dokument, das leider bei den gegenwärtigen Presseverhältnissen nicht die Öffentlichkeit erlangt, die es verdient: Der Aufruf der französischen Jugend an das neue Deutschland, und zwar in der feierlichen Form eines „Offenen Briefes an des Deutschen Reiches Kanzler Adolf Hitler". Verantwortlich zeichnen dafür die geistigen Führer eines großen Teiles der rechtsgerichteten französischen Jugend: Robert Aron, Claude Chevalley, Daniel Rops, René Dupuis, Jean Jardin und Denis de Rougemont. Er ist als Novembernummer erschienen der Zeitschrift „L'Ordre Nouveau", die von dem Führerausschuß der gleichnamigen Gruppenbewegung herausgegeben wird, und deren Gründer der vor kurzem jung verstorbene Schriftsteller Arnaud Dandieu ist, mit dem leitenden Direktor Aron zusammen Verfasser aufsehenerregender politischer Bücher: „Niedergang der französischen Nation", „Die notwendige Revolution", „Diktatur der Freiheit".

In einem kurzen Vorwort zum „Offenen Briefe" wird die Rolle Frankreichs umschrieben, wie sie ist und wie sie sein sollte. „Es ist gewiß, daß in Frankreich alles zerfällt, die Sitten und die Einrichtungen; nichts keimt, außer unserer Bewegung". Sonst überall in der Welt bricht sich das Neue Bahn. Frankreich allein schläft, und doch hat es die wichtigste aller Aufgaben zu erfüllen, die der „Synthese", der geistigen Zusammenfassung dessen, was andernorts geschaffen wird, die Vollendung der Teilarbeit in einer neuen Ordnung der Weltdinge. Der „Brief" selber stellt in direkter Anrede den Wunsch des deutschen Reichskanzlers fest, mit Frankreich in „unmittelbare Berührung" zu treten. Er frägt den Reichskanzler: „Dürfen Sie ein Ergebnis erhoffen, wenn Sie sich an die gleichen Leute wie in Genf wenden? Zwischen Ihnen und den Sarraut, Daladier, Paul-Boncour wird immer das Gespenst des Völkerbundes schweben, denn diese Politiker leben in einem Traum, der bald Albdruck ist, bald Utopie, und in den keinerlei Wirklichkeit hineindringt. Sie zehren von Formeln, Worten, Verträgen, deren Buchstaben sie vielleicht kennen, deren Geist jedoch sie verleugnen". Von solchen Männern geführt, hat Frankreich seit Kriegsende die überlebtesten Ideologien verfochten; es hat im wörtlichsten Sinne seine Sendung verraten, und die tiefe Ursache der gegenwärtigen Krisis liegt darin, daß Frankreich das Wort noch nicht gesprochen hat, das die Menschheit erwartet. „Herr Kanzler, wir glauben wirklich, daß Deutschland unter Ihrer Führung sein Möglichstes tun wird. Wir glauben, daß in dem geistigen Ursprung der nationalsozialistischen Bewegung die Keime einer neuen, notwendigen, revolutionären Bewegung liegen. Wir glauben, daß Ihr Bruch mit dem Völkerbund die einzig wirkliche Friedenstat darstellt, die seit dem Kriege geschah. Sie sind als Erster aus dem diplomatischen und finanziellen Räderwerk ausgetreten, das, voll Heuchelei und Irrtum, uns notwendigerweise zum Kriege führen mußte. Umso besser, wenn Ihr Beispiel Nachahmung findet".

Frankreich, so heißt es weiter, treibt dem gleichen Abgrund zu, aus dem ein Adolf Hitler das deutsche Volk in letzter Stunde emporriß; langsamer nur, aus den bekannten, aber nebensächlichen Gründen. So hat die französische Jugend Zeit, die Bilanz der revolutionären Erfahrungen aufzustellen, die in Italien und Deutschland unter dem Zwang unmittelbarer Gefahr gemacht wurden. Zugleich ist es ihr vergönnt, die geistige Grundlage stärker auszubauen, ehe sie zur revolutionären Tat zu schreiten braucht. Frankreichs Jugend hat nichts gemein mit jener käuflichen Presse, die gewohnt ist, den schlimmsten Einflüssen zu gehorchen, allen Politikern und Geschäftemachern Folge zu leisten, und die plötzlich tugendhafte Töne findet, um die deutsche „Tyrannei", die deutschen „Greuel" zu geißeln. „Weil die öffentliche Meinung in Frankreich in pathetischer Unordnung zwischen Haß und Verzweiflung schwankt, weil wir in Ihrer Genfer Tat nicht eine List erblicken, sondern einen der seltenen Beweise von Ehrlichkeit, die ein europäisches Volk seit 15 Jahren gegeben, darum schreiben wir

Ihnen dies, im Namen einer sorgenerfüllten, aber entschlossenen französischen Jugend".

Der Brief zählt dann die „Siege des deutschen Nationalsozialismus" auf, die gewaltig groß erscheinen, obwohl die Franzosen denken, daß jedes Volk seine eigene Revolution machen muß, daß sich nichts von Land zu Land übertragen läßt, es sei denn die Begeisterung, der harte Wille. „Sie haben mit einer Lüge aufgeräumt, nämlich mit der liberalen Demokratie. Wir wissen, was sich hinter den großen Worten unsrer Gebäude verbirgt. Keine Gleichheit ist in einem parlamentarischen Lande möglich, keine Freiheit, und am allerwenigsten die vielgepriesene Brüderlichkeit. Sie haben ein Werk öffentlicher Reinlichkeit vollbracht, als Sie dieses üble Regime zu Boden warfen. Aus unsrer Fäulnis schließen wir auf den Zustand, in dem sich Ihr Land befinden mußte".

Dann aber setzt die Kritik ein, offen und ehrlich, und unter der starken Versicherung, daß sie mit den Marxisten, Liberalen, Demokraten aller Sorten keinen Gedankenhauch gemein hat. Es ist im Grunde der alte Widerstreit des französischen und des deutschen Geistes; als solcher gar nicht unfruchtbar, wenn der Kampf mit einer solchen Ehrlichkeit geführt wird. „Eine Revolution kann nur allgemein sein, sie muß die ganze Menschheit umfassen; sie muß bestrebt sein, die Grundlagen des Lebens selber zu erneuern, eine neue Gemeinschaftsordnung zu schaffen". Es ist der alte jakobinische Gedanke, dessen Dynamik in einem ungeheuren geistigen Imperialismus besteht; ihm setzt das nationalsozialistische Deutschland den Begriff des eigenen Volkes und seiner Rasse entgegen, von den anderen Nationen lediglich Verständnis und Gerechtigkeit heischend. „Sie sind der letzte Demokrat!" rufen die jungen Franzosen Adolf Hitler zu. Sie mißbilligen es, daß er sich auf die Masse stützt, verkennen vielleicht dabei, daß es sein Volk ist, das er aus schwerster Not retten will, und daß es dabei nicht mit irgendwelcher aristokratischen Ideologie getan ist. Trotz löblichster Anstrengung bleiben die jungen Franzosen in ihrem althergebrachten Individualismus stecken; sie klagen den Nationalsozialismus sogar an, „eine neue Religion, die der Arbeit", eingesetzt zu haben, die doch schließlich nur „eine Art Materialismus" sei. Dem wegen seines Fleißes berühmten Franzosen ist Arbeit ein Fluch, und er verzichtet mit Freuden darauf, sobald ihm eine kleine „Rente" winkt.

Über den nie entschiedenen Streit zwischen dem französischen „Patriotismus" und der schlichten deutschen „Vaterlandsliebe" gehen wir dem Ende des langen Briefes entgegen: „Frankreich im Angesichte Deutschlands". Die jungen Franzosen beglückwünschen Hitler: „Wenn die Deformationspresse, die Blätter für Alles in unserem Lande Sie in den Kot zerren, glauben Sie nicht, daß damit die wahre Meinung des französischen Volkes und besonders seiner Jugend ausgedrückt sei". Französische Bauern lasen in der Zeitung, Hitler habe sich von Genf zurückgezogen:

„Er ist ehrlicher als die anderen. Er hat recht. Man sollte tun wie er!" sagten sie in ihrer Mundart.

Adolf Hitler reicht Frankreich die versöhnende Hand: „Welchem Frankreich?" Mit den Politikern, Geschäftemachern und Bürokraten, die weiterhin „auf dem Boden der Verträge" stehen und ein diplomatisches Ränkespiel treiben, ist nichts anzufangen. „Wir speien Versailles aus unserem Munde!" Mussolini habe erkannt, daß man mit diesem Frankreich nicht verhandeln könne; es antwortet „Sicherheit", wenn man von Frieden, „Festungen", wenn man von Abrüstung spricht. „Das offizielle Frankreich ist nicht Frankreich. Es bereitet sich im Herzen einer mutigen französischen Jugend eine ungeheure Welle von Begeisterung und Auflehnung vor, von Zorn und Verachtung". Diese Woge soll, wie die Verfasser versichern, bald losbrechen und alles mit sich fortreißen. Dann könne man zu beiden Seiten des Rheins miteinander sprechen...

II.

Die französische Jugend der Linken, vertreten in dem „Ausschuß für deutsch-französische Verständigung", hielt eine Versammlung im Pariser Geographiesaal ab, um über die Frage zu beraten: Sollen wir die Einladung der neuen deutschen Regierung annehmen und nach Berlin gehen? Den Vorsitz führte Bertrand de Jouvenel; die politischen Kreise, denen diese Jugend nahesteht, lehnen im Allgemeinen eine deutsch-französische Zwiesprache ab und verweisen auf Genf, auf die bisherigen Verhandlungsmethoden. Es war daher von größtem Interesse, zu erfahren, welche geistigen Bindungen heute noch zwischen den Führern von gestern und denen von morgen, zwischen dem alten und dem jungen Geschlecht gleicher politischer Etikette bestehen. Der junge radikalsozialistische Abgeordnete Zay erklärte zunächst, es gebe keinen Mittelweg: zwischen Deutschland und Frankreich müsse entweder freundschaftliche Zusammenarbeit sein oder offene Gegnerschaft. Wir wählen die Zusammenarbeit, die Verständigung. Aber wir können nicht mit einem Deutschland verhandeln, das im Monde liegt; das heutige, wirkliche Deutschland ist nationalsozialistisch, und sein Führer heißt Adolf Hitler. Will die französische Demokratie den Frieden, wie sie immer versichert, so muß sie diesen Frieden mit Adolf Hitler machen. — Erregten diese Erklärungen schon einiges Aufsehen, so war die Sensation noch größer, als ein Vertreter der Sozialisten sich ebenfalls unumwunden für den „Gang nach Berlin" aussprach; obschon der Parteipapst Léon Blum mit der 2. Internationale zusammen jede deutsch-französischen Sonderverhandlungen aufs strengste verurteilt. Der Sprecher fügte seinen grundsätzlichen Erklärungen hinzu, die Vertreter der französischen Jugend dürften in Berlin nicht mit dem alten Programm der französischen Linken aufwarten: Genf, Locarno, Abrüstung usw. Sondern sie müßten eine neue Sprache führen, die von der deutschen, nationalsozialistischen Jugend verstanden wird. Diesen Punkt griff ein Ver-

treter der Akademischen Jugend für den Völkerbund auf: Obschon er an dem Ideal des Völkerbundes festhalte, müsse man doch den Tatsachen Rechnung tragen und außerhalb des Völkerbundes mit Deutschland verhandeln. Es handle sich überhaupt darum, das neue Deutschland zu verstehen, zu begreifen, was bei diesem großen Volke geschieht, und warum es erklärt, der vielgepriesenen „Gemeinschaft" den Rücken kehren zu müssen. Das habe man in Frankreich sehr verübelt, aber nie recht verstanden. Deutschland sei ohne Zweifel in der Vergangenheit schweres Unrecht getan worden, und viele seiner Forderungen stimmen mit dem einfachen Menschenverstand überein. Der Völkerbund erscheine mehr und mehr als eine fehlerhafte Einrichtung, die ihren Zweck nicht erfülle; er müsse neugestaltet und mit anderem Geiste erfüllt werden, dann sei es vielleicht möglich, mit Deutschland zusammen in Genf den Schlußstrich unter die Verständigung zu ziehen. — Aus der weiteren Diskussion, die sich außerordentlich lebhaft und farbenreich gestaltete, heben wir folgende Gedanken hervor: Es sei das Unglück der französischen Linken, daß sie die ganze Welt mit ihren demokratischen Lehren erfüllen möchte. „Und dabei glauben wir selber nicht mehr so ganz daran, und der Parlamentarismus erscheint uns in seiner heutigen Form überholt". Man solle nur ja nicht nach Deutschland gehen, um dort irgendwelche Propaganda zu treiben. Es habe nicht den geringsten Sinn, bei der deutschen Jugend für Demokratie, Völkerbund und dergleichen zu werben; davon habe sie, wie man in Frankreich sagt, „soupiert", und übergenug. Jemand warf die Frage auf, ob man gegenwärtig denn überhaupt mit den jungen Deutschen über politische Dinge sprechen könne? — Und wie! antworteten ein Dutzend Stimmen. Man kann in Deutschland über Alles diskutieren, darf so offen sein, wie man nur will; niemand verübelt es oder nimmt daran den geringsten Anstoß. Nur davor müsse man sich hüten: Die Nationalsozialisten nicht ernst zu nehmen, ihre Bestrebungen, ihren Glauben, ihre Ideale ins Lächerliche zu ziehen, wie es die skeptischen Franzosen so gerne tun. Fassen wir zusammen: Es erhob sich keine einzige Stimme gegen die unmittelbare Fühlungnahme der französischen Linksjugend mit dem jungen Deutschland. Zweifel und Meinungsverschiedenheiten zeigten sich nur über das Programm der Besprechungen, da viele gleich mit den großen politischen Streitfragen, Saar, Abrüstung, Versailles usw. anrücken wollten, während die anderen eine bloße Fühlungnahme anregten, um zunächst eine günstige Atmosphäre zu schaffen. Das Ergebnis wurde von dem Vorsitzenden in den Satz gekleidet: „Die Deutschen sollen wissen, daß die französische Jugend für ihre Bestrebungen Verständnis hat, und daß sie sich mit ihnen verständigen will; die französische Jugend will von den Deutschen wissen, daß der Nationalsozialismus den Frieden will und an keinen Angriff gegen Frankreich denkt". Die Formel klingt etwas symplistisch, aber sie drückt doch treffend aus, was die französische Jugend heute von Deutschland denkt und erwartet.

III.

Kehren wir nach diesem hoffnungsvollen Ausflug ins Land der Zukunft — einer Zukunft, die schon bald Gegenwart sein wird — zu den Mächten der Wirklichkeit zurück, die um ihr Dasein einen verzweifelten Kampf kämpfen. Da ist zunächst die „Masse" als angeblich souveräner Faktor. Was denkt die französische Masse, der „mittlere Franzose", wie Herriot sagt, der „Mann auf der Straße" nach englischem Sprachgebrauch, von den umwälzenden Fragen der Stunde?

Der kluge Bainville schreibt irgendwo, „Adolf Hitler sei im Begriff, zum populärsten Manne in Frankreich zu werden", und der „Homme Libre" erklärt: „Das Urteil trifft vollständig zu". Ohne Zweifel wächst mit der tiefen Enttäuschung über das innerpolitische Parteigetriebe, die Ohnmacht des parlamentarischen Regimes, das nicht einmal einer Verjüngung mehr fähig erscheint, die Sehnsucht nach einer grundlegenden Reform, einer Neugestaltung der Menschen wie der Dinge, der Ruf nach einem „Chef", wie in Frankreich der Duce oder Führer heißen wird; nach einem „starken Manne" also, der weiß, was er will, und der über die nötige Energie verfügt, seine Entschlüsse restlos und kompromißlos zu verwirklichen. Im Grunde genommen gab es in Frankreich ja nie einen richtigen Parlamentarismus; die Form war von England übernommen worden, aber der Inhalt wurde ein ganz anderer, weil eben die Voraussetzungen und Bedingungen nicht die gleichen waren. Der Staub von Parteien, an sich ganz wesenlose Gebilde, konnte nur leben durch einen starken Kern, der immer von einer bestimmten Persönlichkeit gebildet wurde. Fünfzig Jahre lang wurde die Republik von solchen Männern geführt, die von ihrer Partei wie von einer Nebulose umgeben waren; sie schufen die „Mystik", die sich heute noch mit Namen wie Gambetta, Waldeck-Rousseau, Clemenceau, Poincaré, Jaurès verknüpft. Der letzte große „Führer" in diesem Sinne war Aristide Briand; er verfügte über das magische Wort, das den Stachel der Herrschaft verhüllte, über seine tatsächliche Diktatur den Mantel der demokratischen Form warf. Die Trauer um diesen letzten „Chef" ist wohlberechtigt; sogar der Royalist Léon Daudet muß zugeben, daß Briand heute den Franzosen fehle. Das Räderwerk des parlamentarischen Geschehens funktioniert nicht mehr richtig, sobald die Parteien selber als handelnde Kräfte auftreten müssen, wie es doch eigentlich das Wesen dieses Regimes ausmachen sollte. Daher auch die unrettbare Krisis der politischen Parteien: sie zerfallen, weil ihnen die zentrale Anziehungskraft in der Form einer starken Persönlichkeit fehlt, Atomen gleich, die zertrümmert werden. Die Splitterparteien sind auf der Suche nach neuen Bindungen; die „Neusozialisten" nennen sich „Socialistes de France" oder „Jaurèspartei", je nachdem sie die „Tatsache Nation" an die erste Stelle setzen, oder den großen toten Führer. Renaudel vermag sich von der alten sozialistischen Ideologie, vom Marxismus und dem Götzen Demo-

kratie nicht zu trennen, während Marquet, Déat, Montagnon Sozialfaschisten in Reinkultur sind; aber auf dem ersten Parteitag übertönte doch die Internationale die Weise der Carmagnole, und ein französischer Nationalsozialismus, der das Gesetz seines Handelns aus dem Gedankengut der großen revolutionären Vorfahren herleiten will, hatte gleich zu Beginn ein greisenhaftes Gesicht. Noch schlimmer sieht es bei den Radikalen aus, die in „harte", „weiche" und „mulmige" zerfallen; parlamentarisch ausgedrückt, in Anhänger des Linkenkartells, der Konzentration und der Nationalunion. Eine Bewegung der Jungradikalen, die von dem schon genannten Abgeordneten Zay geführt wird, hatte bis jetzt noch wenig Erfolg, da es in diesem versteinerten Körper fast unmöglich erscheint, neues Leben zu erwecken. Er vertritt denjenigen Teil von Frankreich, der am weitesten von den Grenzen entfernt liegt und daher den neuen, von draußen herein flutenden Ideen am wenigsten zugänglich ist. Seit vielen Jahrzehnten wird das Land von sechs Departementen des mittleren Südens regiert, die man auf der Karte leicht erkennen kann; sie haben am wenigsten Einwohner und zahlen die geringsten Steuern. „La France qui gouverne, et la France qui paye", heißt ein lehrreicher Aufsatz von Martignan in der Revue Mondiale. Die Arbeitsbienen sitzen im Norden und im Osten, die Drohnen im Süden. Die furchtbarsten Katastrophen, Überschwemmungen usw. ereignen sich immer im Gebiet der „Dépêche de Toulouse", und der Staat springt regelmäßig mit Milliarden ein; „in den Kreisen der Herren Malvy und de Monzie wartet man auf den Hagel, um zum Bürgermeisteramt mit Entschädigungsforderungen zu laufen; und das übrige Frankreich glaubt schließlich, daß die wenigen Bewohner, die in diesen Departementen nicht Beamte und Staatsrentner sind, lediglich deshalb Getreide säen, damit es vom Wetter zerstört werde und der Staat zahle", schreibt Gaxotte in der Wochenschrift „Je suis partout". Geographische und volkspsychologische Tatsachen dieser Art sind ungemein wichtig, und ohne deren genaue Kenntnis gelingt die Deutung von Ereignissen der inneren wie der äußeren Politik fast immer nebenbei; sie erklären zum Beispiel großenteils das gegenwärtige finanzpolitische Drama, aber auch den sturen Widerstand, auf den die großen außenpolitischen Anregungen, das Angebot Hitlers etwa, bei der maßgebenden radikalen Partei stößt. Zudem hat man in diesen Kreisen mit scharfem Instinkt erkannt, daß der deutsche Reichskanzler sich weniger an die alten Berufspolitiker wandte, als über deren Köpfe hinweg an die Masse des Volkes, und daß der Erfolg hier nicht gering ist; daher ihre ebenso instinktive Antwort, daß „Frankreich und Deutschland Botschafter in Berlin und Paris unterhalten" — denn was kann dem Sinn der Massen ferner liegen als Verhandlungen unter den Herren der Carrière?

Es wäre ein Wort über die Presse zu sagen — kein sehr erfreuliches. Sie reagierte, wie nicht anders zu erwarten war: verwirrend, leidenschaftlich, zum Teil direkt irreführend. Kein einziger dunkler Einfluß, der sich hier nicht bemerkbar machte, von den mehr als zweifelhaften „Ent-

hüllungen" des Petit Parisien bis zu den Kassandrarufen des Echo de Paris. Mutig schwenkte nur der Matin ein, schreckte nicht davor zurück, sich zum Quai d'Orsay in scharfen Gegensatz zu stellen; während zum Beispiel der sonst so „verständigungsbereite" Wladimir d'Ormesson im „Temps" schrieb, man müsse vor jeden Verhandlungen das nationalsozialistische Deutschland dazu bringen, daß es die restlose, einseitige Kriegsschuld des Kaiserreiches rückhaltlos anerkenne! Die Herriot nahestehende radikale Ere Nouvelle bekämpfte mit bemerkenswerter Starrheit irgendwelche deutsch-französischen Sonderverhandlungen, während die ebenfalls radikale, zu Caillaux-Daladier hinneigende „République" sich freundlich-zurückhaltend verhielt. Die zahlreichen Zeitungsneugründungen dieses Herbstes spiegeln das Chaos der Parteien und der öffentlichen Meinung wider; Bailby ist seit dem Verlust des Intransigeant in seinem neuen Morgenblatt Le Jour noch etwas chauvinistischer geworden, Le Rempart des Herrn Lévy bläst die frischfröhliche militärische Angriffsfanfare, während das Abendblatt der radikalen Jugend, Notre Temps, im Gegensatz zu den aufgeregten Greisen sachlich und ruhig für die Verständigung mit dem deutschen Nationalsozialismus eintritt. Am entschiedensten und wuchtigsten wird dieser Gedanke von dem neuen Mittagsblatt Midi ausgedrückt, dessen Leiter Louis Thomas wegen seiner Überzeugung den Bailbyschen Jour verlassen mußte; er hat seitdem das neue Deutschland besucht und schreibt tagtäglich Artikel, die ihm, wie übrigens allen seinen Gesinnungsgenossen in der französischen Presse, die Beschuldigung einbringen, er sei von Hitler bezahlt. Volonté, Matin, Notre Temps, Midi, de Brinon, Bertrand de Jouvenel, Luchaire, Thomas, alles von Berlin aus bezahlt: „L'or allemand ruisselle sur la France", schreien die Chauvinisten. Schade nur, daß die Bank von Frankreich nichts von diesem Goldregen verspürt!

IV.

Der Völkerbund war (oder darf man noch nicht in der Vergangenheit sprechen?) eine Demokratie, die trotz der angelsächsischen Patenschaft mehr nach französischem als nach englischem Muster errichtet wurde. Sie erlebte die kurze Scheinblüte der Nachkriegsideologie und mußte in ihrer ursprünglichen Form scheitern, sobald die innere Hohlheit durch den harten Prall der Ereignisse offenkundig wurde. Ihre Glanzzeit fiel zusammen mit der Vorherrschaft der großen Taktiker und Redner: Briand, Stresemann, Chamberlain. Mit gutem Bedacht hat ein geschäftstüchtiger Genfer Bierwirt diese drei Persönlichkeiten als Sinnbilder auf seine Reklamekarten zeichnen lassen; sie bildeten den Stoff zu der Mystik des Völkerbundes, die breiten Massen in allen Ländern sahen nur sie und nicht das Partei- und Cliquenwesen, die Kulissenmanöver, die Intrigen und Rivalitäten, die sich am Quai Wilson breit taten. Die deutsche Tat vom 14. Oktober hat diesem Völkerbund den Gnadenstoß gegeben; er wird in seiner alten Form nicht mehr erstehen. Das Ringen geht hier wie überall sonst um ein

Neues, das sich aber erst dann bilden kann, wenn die mehr oder weniger radikale Umwälzung in den einzelnen Ländern selbst zum Abschluß gelangt ist. Ein neues Gefühl der Verbundenheit mit Boden, Heimat, Rasse und Volk durchdringt die Menschen; die psychologische Folge ist, daß im zwischenstaatlichen Verkehr eine Einzelanpassung erfolgen muß, politisch ausgedrückt: die Methode der zweiseitigen Verhandlungen, sozusagen von Mensch zu Mensch, wird triumphieren. Voraussetzung ist immer, daß diese „Menschen" nicht Nurpolitiker sind, Diplomaten alten Stils, oder gerissene Kulissenschieber, Intriganten und Geschäftemacher neuen Stils. Sie müssen fest mit ihrer Heimat, ihrem Boden, ihrem Volk verwachsen sein, da sie nicht eine papierne Abmachung, ein „diplomatisches Instrument" schaffen sollen, sondern die lebendigen Voraussetzungen zu einer natürlichen Symbiose von Nation zu Nation.

Diese Entwicklung künstlich beschleunigen zu wollen, hat nicht viel Sinn, da ihr etwas naturhaft Gewachsenes eigen sein muß. Keime und Ansätze dazu finden wir auch in dem alten Frankreich übergenug; sie bedürfen nur einer günstigen Luft, einer sorgsamen Pflege und angemessener Bedingungen zum Erstarken und Reifen. Frankreich ist nicht das Land, wo sich das Politische rasch entwickelt; die materiellen Triebkräfte der Not etwa, oder der sozialen Dynamik, sind äußerst gering, und die republikanische Gerontokratie läßt der Jugend nicht sehr viel Spielraum. Dazu kommt die weitgehende Indifferenz des mittleren Franzosen für das große außenpolitische Geschehen, das ihn nur in der Form von wenigen Schlagwörtern beschäftigt: unter diesen allerdings die deutsch-französische Verständigung. Aber auf hausbackene Art: wie zwei Bauern, die seit Olims Zeiten um einen Feldrain miteinander krakehlen. Es ist vielleicht nicht die vorteilhafte und erforderliche Denkweise, um den neuen, lebendigen Frieden zwischen der deutschen und der französischen Nation zu verhandeln und abzuschließen: mit einer juristischen Auseinandersetzung hat er gewiß nicht das Mindeste gemein. Wir müssen uns daher wahrscheinlich damit abfinden, daß die deutsch-französische Verständigung selbst nach dem Angebot Adolf Hitlers nicht der Auftakt zu der politischen Neuordnung Europas bilden wird, sondern daß vielmehr der gewaltige Fluß der Dinge, die Verhandlungen in London, Rom, Berlin, Warschau, das tausendfach wechselnde Spiel der Kräfte in beinahe allen europäischen Hauptstädten über die Kernfrage, die deutsch-französische Gestaltung, hinwegfluten wird. Natürlich nur für einen gewissen Zeitabschnitt: denn auch in Frankreich stehen die Männer bereit, die den notwendigen Weg erkannt haben und die entschlossenen Kräfte besitzen, ihn zu gehen. Sie haben in den letzten Wochen in ihr eigenes Land Tauben ausgeschickt, die ohne Ölzweig zurückkehrten, zum Zeichen, daß überall noch stehendes Wasser ist. Doch unter dem Wasser ist die Saat gesät, und im fruchtbaren Erdreich regen sich die Kräfte: Warten wir in Geduld, bis sie zu Blüten treiben!